

Edition Soziale Arbeit

Herausgegeben von Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch

Fabian Kessl, Hans-Uwe Otto (Hrsg.)

Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat?

Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven

Juventa Verlag Weinheim und München 2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009 Juventa Verlag Weinheim und München
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, 63654 Büdingen
Umschlagfoto: Wolfgang Schmidt, Ammerbuch
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-1228-6

Inhalt

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------|---|
| <i>Fabian Kessl und Hans-Uwe Otto</i> Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? | 7 |
|-------------------------------------------------------------------------------------|---|

I. Zeitdiagnosen

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Thomas Olk</i> Transformationen im deutschen Sozialstaatsmodell. Der „Sozialinvestitionsstaat“ und seine Auswirkungen auf die Soziale Arbeit | 23 |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|

| | |
|------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Ueli Mäder</i> Draußen im Drinnen: Integration durch Ausschluss? | 35 |
|------------------------------------------------------------------------------|----|

| | |
|----------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Karin Jurczyk</i> Alltägliche Lebensführung und Soziale Arbeit | 53 |
|----------------------------------------------------------------------------|----|

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Nina Oelkers</i> Die Umverteilung von Verantwortung zwischen Staat und Eltern. Konturen post-wohlfahrtsstaatlicher Transformation eines sozialpädagogischen Feldes | 71 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|

II. Problematisierungen

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Irene Somm</i> Leistung, die (nichts) zählt. Soziale Dienstleistungen jenseits der Leistungsgesellschaft? | 87 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Catrin Heite</i> Zur Vergeschlechtlichung Sozialer Arbeit im post-wohlfahrts- staatlichen Kontext. Kontinuitäten, Aktualisierungen und Transformationen | 101 |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Ursula Boos-Nünning</i> Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Post-Wohlfahrtsstaat | 121 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Eva Nadai</i> Sisyphus' Erben. Soziale Arbeit in der Armutsbekämpfung | 133 |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-----|

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Andreas Hanses und Hans Günther Homfeldt</i> Biografisierung der Lebensalter in Zeiten eines sich transformierenden Wohlfahrtsstaates. Herausforderung und Optionen für die Soziale Arbeit | 149 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

III. Perspektiven

Susanne Maurer

Soziale Arbeit als Gedächtnis gesellschaftlicher Konflikte oder:
das heterogen Kollektive.....165

Hans-Uwe Otto und Mark Schrödter

Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit im Post-
Wohlfahrtsstaat.....173

Cora Herrmann und Sabine Stövesand

Zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit – Plädoyer für eine
reflexive und koordinierte „Unfügsamkeit“191

Gisela Notz

Solidarische Ökonomien statt Ökonomisierung des Sozialen.....207

Michael Reisch

Die Politik der Sozialen Arbeit in Zeiten der Globalisierung.....223

Autorinnen und Autoren.....245

Draußen im Drinnen: Integration durch Ausschluss?

Im Post-Wohlfahrtsstaat findet ein Paradigmenwechsel statt. Er führt von einer statusorientierten Sozialpolitik zu einer sozialinvestiven Sozialpolitik (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2005; Bütow/Chassé/Hirt 2007). Im Vordergrund steht das Konzept eines aktivierenden Sozialstaates, der die Verantwortlichkeiten zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschaften neu aufteilen und die Rechte und Pflichten gesellschaftlicher Akteure neu definieren soll.

Seit einigen Jahren vollzieht auch die Schweiz einen Umbau vom Keynesianischen Wohlfahrtsstaat zum neoliberalen Post-Wohlfahrtsstaat. Das zeigt sich deutlich in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (vgl. Wyss 2007). Ein Ziel dieser Neuausrichtung ist die Aktivierung der Leistungsempfänger/innen durch eine Politik des „Fördern und Fordern“. In zentralen Bereichen sozialstaatlicher Leistungserbringung – Sozialhilfe, Arbeitslosenversicherung und Invalidenversicherung – werden neue Kontrollen und Sanktionsmaßnahmen eingeführt. So werden erwerbslose Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfeleistungen verpflichtet, so genannte Gegenleistungen zu erbringen und „wieder aktiv“ zu sein. Kommen die Betroffenen den ihnen auferlegten Pflichten nicht nach, wird ihnen die Sozialhilfe entweder gekürzt oder ganz verweigert. Wie die Sozialhilfe auf neue soziale Probleme reagiert, untersuchten wir im Rahmen einer Nationalfondsstudie zur Dynamik zwischen Integration und Ausschluss.

Der Soziologe Georg Simmel (1908) hat vor hundert Jahren „den Fremden“ mit „dem Armen“ verglichen. Beide, „der Fremde“ und „der Arme“, befinden sich in der Gesellschaft drinnen *und* draußen, nicht drinnen *oder* draußen. Das Draußen äußert sich also auch im Drinnen, so ließe sich Simmels Hinweis zusammenfassen. Der Soziologe Ulrich Beck (1986) kennzeichnet die reflexive Modernisierung dementsprechend als Epoche des „Und“. Das „Sowohl-als-auch“ löse das „Entweder-oder“ ab, Gleichzeitigkeiten ersetzen Ungleichzeitigkeiten und ultimative Gegensätze. Dabei interessiert, ob und wie das verbindende „Und“ auch die Dynamik zwischen dem Drinnen und Draußen bzw. zwischen Integration und Ausschluss prägt.

Die neuere Armutsforschung befasst sich intensiv mit Fragen der Integration und des Ausschlusses. Mit diesen beiden Begriffen wird angedeutet, dass die Armutsfrage weit über den finanziellen Kontostand und die unzu-

reichende materielle Versorgung hinausreicht. Relationale und soziale Bezüge stehen nun im Vordergrund, denn neue soziale Differenzierungen verändern im Kontext der Individualisierung alte Klassen- und Schichtkonzepte. Aber in welcher Weise? Geschieht dies in ergänzender oder in ersetzender Weise? In welcher Form kennzeichnen Prozesse der (Des-)Integration und des Ausschlusses die neue soziale Frage, die weniger stark durch die materielle Not geprägt ist als die alte? Diesen Fragen gehe ich im Folgenden am Beispiel der Sozialhilfe nach und frage außerdem danach, ob sie sozial Benachteiligte stigmatisiert, wenn sie diese vermehrt segmentiert.

Der Ausschluss gilt weithin als neue soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Er dokumentiert eine besondere Form der sozialen Ungleichheit. Aber sind damit frühere Klassenanalysen passé, welche die alte soziale Frage als Arbeiter- und Armutsfrage verstanden? Um diese Frage zu beantworten setze ich mich in diesem Beitrag vor allem damit auseinander, wie sich die Dynamik von Draußen und Drinnen bzw. Integration und Ausschluss bei der Segmentierung der Sozialhilfe zeigt. Dazu gehe ich in fünf Schritten vor. Ich beziehe mich erstens auf eigene empirische Untersuchungen, insbesondere auf unsere Studie zur Dynamik von Integration und Ausschluss, und stelle zweitens dar, wie verschiedene theoretische Ansätze die sozialen Fragen der Armut und des Ausschlusses thematisieren. Auf dieser Grundlage frage ich drittens, inwiefern sich ein Diskurswandel feststellen lässt und wie dieser mit sozialstrukturellen Veränderungen korrespondiert. Viertens skizziere ich mit Bezug auf den Ansatz von Pierre Bourdieu ein dynamisches Konzept des sozialen Raums, das vertikale und horizontale Gliederungen integriert, diese mehrdimensional verortet und auch impliziert wie das Draußen und Drinnen miteinander verknüpft sind. Daran schließen fünftens meine empirisch unterlegte Synthese und mein Versuch an, Folgerungen bezüglich der Segmentierung der Sozialhilfe und sozialen Sicherung zu benennen.

Vorab zur Begriffsbestimmung: *Integration* wird im Folgenden zunächst als einen Prozess des Einbezugs in ein Geflecht sozialer Beziehungen verstanden. *Partizipation* ermöglicht den Individuen die aktive Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Gefüge. Integration verbindet sich konstitutiv mit *Ausschluss*. Dieser bezieht sich auf gegenläufige Prozesse der Lösung und Entkoppelung. Solche Dissoziationen geschehen oft unfreiwillig, sie können aber auch von den Akteurinnen und Akteuren gewollt sein.

1. Stigmatisierung sozial Benachteiligter?

Im Rahmen des Nationalfondsprogramms *Integration und Ausschluss* (NFP 51) untersuchten wir, wie sich die Kategorisierung auswirkt, nach welcher die Sozialhilfe ihre Klientel einteilt (vgl. Mäder 2008). Wir analysierten, wie die Sozialhilfe ihre Klientinnen und Klienten in den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Fribourg segmentiert. Im Mittelpunkt unseres

Forschungsinteresses standen dabei die folgenden Aspekte: die Kriterien der Segmentierung, die Auswirkungen auf die berufliche und soziale Integration sowie die Stigmatisierung sozial Benachteiligter. Unsere zugrundeliegende Motivation war, mit unseren Forschungsergebnissen die sozialpolitische Diskussion über die künftige Ausgestaltung der Sozialhilfe zu fundieren und die professionelle Praxis der Sozialen Arbeit weiter zu qualifizieren. Im Folgenden greife ich einen spezifischen Aspekt dieser Studie heraus. Er deutet darauf hin, wie eng Prozesse der Integration und des Ausschlusses miteinander verknüpft sind und die Armutsfrage prägen, bei der es, nebst materiellen Aspekten, auch um die Zugehörigkeit geht. Zum einen zeigen sich neue Formen der sozialen *Integration* durch beruflichen Ausschluss, weil die Betroffenen mehr Zeit für sich und ihre sozialen Beziehungen haben. Zum anderen gibt es neue Formen des sozialen *Ausschlusses* durch die berufliche Integration. Diese lassen sich etwa dann feststellen, wenn sich die berufliche Integration in prekäre Arbeitsbereiche mit geringer sozialer Sicherheit vollzieht.

Die Sozialhilfe konzentriert ihre Anstrengungen im Schweizer Fall auf Sozialhilfeabhängige, die noch intakte Chancen haben, im ersten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Wer zu dieser ersten Gruppe gehört, erhält weniger Mittel für den Grundbedarf, aber mehr Geld, wenn die Erwerbsintegration zustande kommt. Die finanziellen Anreize erweitern dann den Handlungsspielraum, was etliche Sozialhilfeabhängige schätzen. Sie fühlen sich ernst genommen, stärker beachtet und akzeptieren im Umkehrschluss mögliche finanzielle Einbußen. Andere Sozialhilfeabhängige fühlen sich durch die privatisierten Risiken allerdings mehr gestresst. Sie erleben unter diesen Bedingungen selbst die erfolgreiche Erwerbsintegration als Ausschluss, da diese Integration primär im prekären Niedriglohnssektor stattfindet, was wiederum soziale Beziehungen belastet und zu einem (Teil-)Ausschluss *durch* Integration führen kann. Eine zweite Gruppe bilden die Personen, die zwar nicht mehr für den ersten Arbeitsmarkt infrage kommen, aber für den zweiten, geschützten Arbeitsmarkt oder für Gegenleistungsmodelle. Bei den Gegenleistungen hängt die Unterstützung von der Bereitschaft der Arbeitssuchenden ab, eine sozial, kulturell oder ökologisch relevante Arbeit zu verrichten. Ich gehe hier nicht weiter auf diesen speziellen Integrationstyp ein. Er wird derzeit viel unter dem Aspekt der sozialen Disziplinierung diskutiert (Wyss 2007). Kritiken beziehen sich etwa darauf, dass irgendwelche Arbeiten zu verrichten sind, egal ob sie wirklich nützlich sind. Hinzu kommt die Gefahr, mit niedrigen Löhnen vereinbarte Standards zu unterlaufen. Eine dritte Gruppe bilden Sozialhilfeabhängige, die sich laut Sozialhilfe weder in den ersten Arbeitsmarkt integrieren können, noch in der Lage sind als Gegenleistung für ihre Unterstützung gemeinnützige Tätigkeiten zu verrichten. Sie erhalten das Geld mit weniger Auflagen als die anderen beiden Gruppen. Ein Teil dieser dritten Gruppe beschreibt dies als Vereinfachung, da sie auf pro forma Bewerbungen verzichten und damit

mehr das tun können, was sie gerne tun. Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit gibt ihnen somit die Möglichkeit, sich um ihre soziale Integration zu kümmern. Der Ausschluss *fördert* also ihre Integration. Das scheint auf den ersten Blick zwar widersprüchlich, hat aber eine eigene Logik. Am Beispiel gesprochen: Ein Journalist, der psychisch erkrankt ist, kann dank der Verortung in dieser „Gruppe der Abgeschobenen“ nach eigener Aussage nun interessante Geschichten schreiben statt „Kurzmeldungen für den Medienmarkt zu produzieren“. Andere Personen wiederum, die zu dieser dritten „Gruppe der Ausgemusterten“ gehören, suchen verzweifelt einen „richtigen Job“. Sie wehren sich also gegen die vorgenommene Kategorisierung, die sie als Stigmatisierung erleben. „Ich will Arbeit und keine Rente“, sagt eine gut fünfzigjährige Bezieherin von Sozialhilfe. Sie spricht mehrere Sprachen, hat schon zwei Bücher publiziert und versteht nicht, warum ihr „die Behörden eine richtige Arbeit verwehren“. Sie erlebt den Ausschluss nicht als Chance zur sozialen Integration, obwohl sie gerne Bilder malt und ausstellt, aber das „lieber nur als wirkliche Freizeitbeschäftigung“.

An dieser Stelle erscheint mir zunächst eine weitere Präzisierung dahingehend notwendig, was konzeptionell mit den beiden Begriffen „Integration“ und „Ausschluss“ gemeint ist, die einander, wie auch in diesem Text, oft entgegen gesetzt werden. Ein präziseres Begriffsverständnis ist deshalb wichtig, weil Analysen von Armut immer wieder auf diese Termini rekurrieren. Aber in welcher Weise? Die folgende fragmentarische Skizze soll dokumentieren, wie unterschiedlich die empirischen und theoretischen Konzepte sind, die sich hinter den Definitionen verbergen.

Die schwierig operablen Begriffe „Integration“ und „Ausschluss“ umreißen laut Kronauer (2003, S. 1) eine der kritischsten Problemlagen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung. Entsprechende theorie-konzeptionelle Kontroversen beziehen sich auf die Fragen, wie sich die soziale Integration fassen lässt: Geht es um gesellschaftliche Stabilität, wie dies innerhalb der Systemtheorie angenommen wird oder um die Teilhabe von Individuen an politischen Prozessen, wie dies die Armutsforschung versteht? Impliziert der Ausschluss eine Abkehr von der Gesellschaft – lässt sich also das „Innen“ vom „Außen“ klar abgrenzen?

Gegenüber statischen Begriffen hat der Begriff der „Ausschließung“ den Vorteil, dass er die Prozessdynamik stärker akzentuiert. In der europäischen Soziologie sind allerdings die Begriffe „Inklusion“ und „Exklusion“ gebräuchlich(er) als der Begriff der „Ausschließung“. Konzeptionell gehen die Begriffe der „Inklusion“ und „Exklusion“ auf klassische, hier nur angedeutete Ansätze zurück, beispielsweise auf Max Webers Konzept der „sozialen Schließungen“, auf Emile Durkheims „Anomie“-Konzept und auf Georg Simmels integrative Unterscheidung zwischen „Drinne und Draußen“, die er schon vor einem Jahrhundert aufgriff, was heute wieder mehr ins Bewusstsein gelangt. Bei Simmel ist sowohl der Fremde als auch der Arme

innerhalb *und* außerhalb der Gesellschaft, nicht drinnen *oder* draußen. Die Begriffe „Inklusion“ und „Exklusion“ werden auch systemtheoretisch verwendet: In Talcott Parsons' strukturell funktionaler Theorie, in der unter Inklusion die Beteiligung größerer Bevölkerungsgruppen in Sozialsystemen verstanden wird, und in Niklas Luhmanns systemtheoretischer Unterscheidung einer ersten und zweiten Exklusion. Die erste Exklusion ist bei Luhmann mit der Inklusion eng verknüpft: Individuen sind immer nur teilinkludiert (in einzelne Funktionssysteme) und damit immer zugleich teilexkludiert (aus anderen Teilsystemen). Als Teilausschluss ermöglicht sie, wie Kronauer (1998, S. 2) interpretiert, eine gewisse Eigenständigkeit. Die zweite Exklusion fasst den Ausschluss aber kategorischer. Luhmann „entdeckte“ sie vorwiegend in marginalisierten Bevölkerungsschichten in Lateinamerika, und schloss aus diesen Beobachtungen, dass doch eine fast vollständige Exklusion aus quasi allen Funktionssystemen möglich ist. Nassehi (1997, S. 137) diskutiert Inklusion und Exklusion ebenfalls aus systemtheoretischer Sicht. Er wendet sich in seinem Vorschlag dagegen, Desintegration primär als Verlustdiagnose zu betrachten. Die dynamische Armutsforschung betont soziale Faktoren der Inklusion und Exklusion. Robert Castel versteht die Exklusion als Prozess der Entkoppelung. Er nennt sie „désaffiliation“. Ich halte diesen Ansatz für wichtig, weil er vor allem auch die Minderung einseitiger Abhängigkeiten ins Auge fasst. Serge Paugam spricht von „disqualification sociale“ und zeigt damit, wie wichtig auch die Statusfrage und die mehr oder weniger feinen Formen der Diskriminierung sind. In den USA ist der Begriff „underclass“ verbreitet. Er geht auf Gunnar Myrdal zurück, betont die vertikale Gliederung und wird kritisiert, selbst diskriminierend zu sein. Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton sprach von „outer class“ (Silver 1995, S. 59). Soziale Ungleichheit erscheint dabei (wieder) als dichotomes Innen und Außen. Die Begriffe Inklusion und Exklusion haben den Vorteil, mehrdimensional zu sein. Sie sind nach meinem Verständnis relational, interaktiv und keine Kompaktbegriffe, auch wenn sie manchmal so verwendet werden. Die Vorteile der dynamischen Begriffsfassung gelten, etwas eingeschränkt, auch für die Termini Integration und Ausschluss. Die hier gewählte Verwendung dieser Begriffe geschieht aus forschungspragmatischen Gründen, um die Anschlussfähigkeit zum erwähnten Nationalfondsprogramm (NFP 51) und zur Europäischen Union zu garantieren, die am 1.5.1999 die „Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung“ als sozialpolitische Zielsetzung beschlossen hat. Ich verwende diese Begriffe auch deshalb, weil sie gegenläufige und miteinander verschränkte Prozesse ausdrücken, welche die Dynamik der Armut prägen. Wie dies geschieht, ist im Weiteren zu erörtern.

2. Von der Resignation zur Empörung?

In einer früheren Armutsstudie (Mäder et al. 1991) untersuchten wir bereits die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss. Zwei Aspekte aus die-

ser Studie möchte ich zur Kontrastierung der aktuellen Befunde aufgreifen. Wir beurteilten nämlich seinerzeit die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss teilweise anders als in unseren neuen Studien über die Sozialhilfe (NFP 51) und über die *working poor* (NFP 45). Damals überwog der Eindruck, bei den Armutsbetroffenen seien insbesondere die *working poor* als erwerbstätige Arme relativ gut integriert. Sie bräuchten, so nahmen wir damals an, ähnlich wie die Alleinerziehenden vorwiegend mehr Geld, um ihre existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen. In unserer neuen Studie über die *working poor* (Kutzner et al. 2004) stellen wir indes eine Kumulation sozialer Problemlagen fest, die sich mit anhaltender Abhängigkeit ergibt und selbst bei zunehmender Erwerbsintegration – gleichzeitig – gegenläufige Ausschlusstendenzen verstärkt. Konkret: Wir analysierten die soziale Lage von 260 aktuellen und 140 ehemaligen Personen, die als *working poor* beschrieben werden können. Bei denjenigen, die nicht mehr als *working poor* bezeichnet werden können, die also mittlerweile ihre finanzielle Situation verbesserten, erzielten rund 25 Prozent mehr Einkommen dank einer absolvierten Weiterbildung. Weitere 25 Prozent erhöhten ihr Salär, weil sie zusätzliche Jobs zu vorwiegend prekären Arbeitsbedingungen annahmen. Noch einmal 25 Prozent stabilisierten ihre Situation über eine Sozialversicherung (AHV, IV). Die restlichen 25 Prozent steigerten ihr Einkommen schließlich durch die Veränderung der Lebensform, beispielsweise durch Heirat (mit Doppelverdienst) oder durch endende Unterstützungsverpflichtungen (Auszug von Kindern). Bei allen erwähnten Gruppen konnten sich viele Einzelpersonen und Familien auch deshalb finanziell verbessern, weil sie in kleinere, günstigere Wohnungen (in Quartieren mit hoher Verkehrsdichte) zogen. Sie verbesserten ihre finanzielle Lage also dadurch, dass sie ihre Wohnsituation verschlechterten. Die Integration in einen Bereich basierte somit auf den Rückzug bzw. Ausschluss aus einem anderen.

Bei der früheren *Basler Armutsstudie* (1991) fiel uns auch ein starker innerer Rückzug sozial Benachteiligter auf. Viele der interviewten Armutsbetroffenen fühlten sich relativ stark für die Verhältnisse verantwortlich, die primär gesellschaftlich verursacht sind. Wir erklärten uns diesen inneren Rückzug durch den hohen gesellschaftlichen Individualisierungsgrad und die verbreitete Tabuisierung der Armut. Das Schweigen führt demnach dazu, dass Betroffene nach außen den Anschein erwecken, alles sei in bester Ordnung, auch wenn sie selbst einen hohen Leidensdruck verspüren. Heute weisen etliche Anzeichen darauf hin, dass sich resignative Haltungen und depressive Verstimmungen teilweise auch in Empörung verwandeln. Das mag mit Schlagzeilen über „abgehobene Managerlöhne“ und mit der persönlichen Wahrnehmung sozialer Ungleichheit zu tun haben. Wenn Eltern erleben, wie ihre Kinder keine Lehrstelle finden, während andere sehr hohe Saläre erzielen, empfinden sie Wut. Diese kann sich unterschiedlich auswirken. Die Empörung kann die Bereitschaft fördern, sich mehr für die eigenen Interessen einzusetzen. Sie kann aber auch die Gefahr erhöhen, Halt

bei autoritären und populistischen Kräften zu suchen, die eine rigide Ordnungsruhe mit strukturellen Ausgrenzungen anstreben.

Je nachdem, wie wir die Dynamik der Armut zwischen Integration und Ausschluss beurteilen, ergeben sich auch andere Interventionsstrategien (vgl. Mäder/Schmassmann 2004, S. 21-37). Von einer mechanischen Trennung ausgehend, dominierte in der Armutsforschung lange ein ultimatives „Entweder-oder“. Die einen betonten die innere Dynamik der Armut, andere die äußere. Beide konnten sich dabei auf renommierte Vordenker berufen. Oscar Lewis (1966) beschreibt als *Culture of Poverty*, wie subjektive Faktoren eine eigene Kultur der Armut prägen. Er unterscheidet den Lebensstil armer Menschen von dem anderer Gesellschaftsmitglieder. Lewis stellt dabei fest, dass sich die Lebensstile von Armen in verschiedenen Gesellschaften ähneln. Er leitet aus diesen Beobachtungen die Diagnose einer gemeinsamen Kultur der Armut ab. Diese beinhalte Verhaltensweisen, die gelernt und weiter vermittelt würden. Sie äußerten sich in bestimmten Wertvorstellungen. Diese Annahme einer Kultur der Armut geht also davon aus, dass die Betroffenen in relativ geschlossenen Milieus leben, in denen sich jeweils eigene und spezifische Handlungsorientierungen ausbildeten. Lewis interpretiert die Kultur der Armut somit als Ausdruck einer eigenständigen Lebensform, die über Sozialisation an kommende Generationen weiter gegeben werde. Auf der individuellen Ebene sieht Lewis ein Gefühl der Abhängigkeit und Unterlegenheit, der Resignation und des Fatalismus. Hinzu komme eine gegenwartsbezogene Sichtweise der Welt und eine Unfähigkeit, Zukunftspläne zu entwerfen und zu realisieren. Auf der gesellschaftlichen Ebene weist Lewis auf die mangelnde Integration in das öffentliche Leben hin. Die Armen gehörten selten einer Gewerkschaft oder einer anderen Vereinigung an. Sie beteiligten sich kaum an Parteiaktivitäten, besuchten keine Museen und bezögen sich stark auf die eigene Familie. Lewis betrachtet die Kultur der Armut also nicht bloß als Reaktion der Armen auf ihre randständige Existenz in einer Gesellschaft, die durch Klassenschichtung und Individualismus geprägt ist. Die Kultur der Armut vermittele vielmehr selbst Handlungsorientierungen, die von den Armen verinnerlicht und von einer Generation an die nächste weiter gegeben würden. Sie perpetuiere also die Armut und verfestige Merkmale zu Mechanismen, die den Fortbestand der Armut begünstigten. Fatalistische Einstellungen und resignative Verhaltensweisen erleichterten es, „die Situation so zu nehmen, wie sie nun mal ist“.

Andere Forschungsarbeiten über Personen mit wenig Einkommen lassen Zweifel an der These einer Kultur der Armut aufkommen. Charles Valentine (1968) weist beispielsweise auf die Bedeutung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen hin. Er setzt der psycho-sozialen Hilfe die sozio-ökonomische entgegen. Valentine stellt fest, wie sich Arme in der Lokalpolitik engagieren, die institutionellen Angebote nutzen, Mietvereinigungen und Quartierräte bilden. Er betont, dass die Lebensstile der Armen vielfältige

Unterschiede aufweisen und soziale Benachteiligungen nicht durch kulturelle Zwänge entstehen. Der Kulturbegriff impliziert dagegen, dass Armutsbetroffene ihr Verhalten über Sozialisationsprozesse verinnerlichen, gegen Wandel relativ resistent sind und sich an festen Werten orientieren. Zwar geht auch Lewis davon aus, dass eine Kultur der Armut durch Umstände wie die Arbeitslosigkeit oder niedrige Einkommen gefördert wird. Wenn die Subkultur der niedrigen Einkommensgruppen aber etabliert ist, entfalte sie eine eigene Dynamik, die auch bei veränderten Umständen bestehen bleibe, da die Kultur der Armut von den Normen und Werten der Mehrheitskultur einer Gesellschaft weitgehend abgekoppelt sei. Charles Valentine wendet sich indes dagegen, das Verhalten der Armen in dieser Weise als eine Reaktion auf verinnerlichte kulturelle Muster zu interpretieren. Er versteht deren Verhalten vielmehr als eine Reaktion auf strukturelle und auch auf situative Zwänge. Anders ausgedrückt: Die Armen werden nach Valentines Analyse durch quasi objektiv erfassbare Tatsachen, wie ein niedriges Einkommen oder Arbeitslosigkeit, gezwungen, so zu handeln, wie sie es tun. An diesem Ansatz orientieren sich politische Vorstellungen, die davon ausgehen, dass (erwerbstätige) Arme primär ein ergänzendes Einkommen benötigen und ihr Verhalten verändern, sobald sich die Umstände verbessern. Arme orientieren sich demnach sehr wohl an zentralen gesellschaftlichen Normen. Sie übernehmen gängige Werte, sie sind aber selbst nur beschränkt in der Lage, entsprechende gesellschaftliche Ansprüche zu erfüllen. Arme übernehmen also nach diesem Ansatz weitgehend die Einstellungen und Verhaltensweisen der „Mehrheitskultur“.

Die damit skizzierte Debatte zwischen Struktur und Kultur entbrannte neu in den 1980er Jahren. Charles Murray (1984) lancierte die Offensive durch die Veröffentlichung eines provokativen Essays. Er versuchte darin aufzuzeigen, wie die Entstehung der amerikanischen „Underclass“ in den fortschrittlichen Politiken des Sozialstaats wurzle. Die Programme zur Bekämpfung der Armut haben seiner Auffassung nach zur Folge, dass sich die Armen eben wie Unterstüzte verhalten. Die Hilfe hindere sie daran, Erwerbsarbeit zu suchen oder zu heiraten, um die Verantwortung für Kinder zu teilen. William J. Wilson (1987) setzt dieser Einschätzung vier Thesen entgegen, um die Zunahme der Armut und der sozialen Probleme – vor allem in den schwarzen Ghettos der Vereinigten Staaten – zu erklären. Die erste These bezieht sich auf den Wandel der Arbeitsplätze: Die Nachfrage nach gering qualifizierten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in der Industrie sei seit den 1970er Jahren tendenziell rückläufig. Das führe zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit. Viele schwarze Jugendliche, die keine Arbeitsmöglichkeiten finden, wendeten sich der Kriminalität, dem Verkauf von Drogen oder ähnlichem zu. Die zweite These thematisiert die abnehmende Heiratsrate bei Schwarzen, die Murray auf die staatlichen Beihilfen für ledige Mütter zurückführt. Anders Williams, der mit dem sinkenden Angebot an Arbeitsplätzen argumentiert. Mit dieser Verknappung nähme

nämlich auch die Zahl der „heiratsfähigen“ Männer ab, die einer Erwerbsarbeit nachgehen und so eine Familie ernähren könnten. Nach der dritten These begünstigen in den 1970er Jahren die beschleunigte Zunahme von Wohlstand und die Politik der „affirmative action“ die Entstehung einer Mittelschicht – auch unter Teilen der Schwarzen, die von den Innenstädten in die Vororte ziehe. Die „selektive Stadtflucht“ führe daher zu einer zunehmenden Konzentration von Armut und sozialen Problemen in den (schwarzen) Ghettos. Nach der vierten These verleite die sozial desorganisierte Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren zur Nachahmung egoistischer Verhaltensweisen. So entstehe ein „pathogenes Milieu“, weil alternative Integrationsmodelle fehlten. In diesem Milieu verschärften sich daher soziale Probleme, die direkte sozialarbeiterische Interventionen erforderten.

Aus meiner Sicht sind innere und äußere Dynamik der Armut eng miteinander verknüpft. Die unterschiedlichen Zugänge von Lewis und Valentine schließen sich daher nicht aus. Was sich quasi drinnen *und* draußen vollzieht, bezieht sich dialektisch aufeinander, das eine dokumentiert sich im anderen und umgekehrt. Die Gleichzeitigkeit der Gegenläufigkeit hebt die Gegensätze nicht auf, sondern verbindet sie. Diese Dynamik zu beachten, halte ich für wichtig. Jean-Paul Sartre (1960, zit. in Hildenbrand 1996, S. 39) deutet sie bereits an. Er fragt, was der Mensch aus dem macht, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben. Im Kontext gängiger Subjektivierung der Armut führen dominante Diskurse davon weg, die Kontexte einzubeziehen. Sie vernachlässigen das Gesellschaftliche im Individuellen, wie sich bei aktuellen Sozialstrukturanalysen und beim Wandel der Debatten über die Armut zeigt. Vielmehr wird die Individualisierung betont und strukturelle Voraussetzungen der sozialen Ungleichheit, wie sie auch für neue Formen der Armut zentral sind, verharmlost.

3. Neue soziale Schließung?

Armut gründet auf sozialer Ungleichheit, was nicht heißt, dass soziale Ungleichheit stets Armut bedeutet. Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Mitglieder einer Gesellschaft dauerhaft in unterschiedlichem Maße über notwendige oder begehrte Güter verfügen. Es geht dabei um die Verteilung von Wohlstand, Ansehen und Macht. Was einst als Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung diskutiert wurde, wird heute eher selten thematisiert. In der Sozialstrukturforschung verlagert sich nach meiner Wahrnehmung der Blick von der vertikalen Schichtung zur horizontalen Gliederung. Das stellt auch Rainer Geissler (2001, S. 537) fest, wenn er den Gewinn früherer Studien von Theodor Geiger (1891-1952) für aktuelle Analysen sozialer Differenzierung aufzeigt.

Klassenmodelle unterschieden im 19. Jahrhundert die Lohnarbeitenden vom Bürgertum nach der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Karl

Marx (1818-1883) interessierte sich für die bewegenden Kräfte der Geschichte. Er betrachtete die Interessengegensätze als Triebkräfte des sozialen Wandels. Sein Klassenmodell ist ein Konfliktmodell. Es inspiriert, was wir heute relative Verelendung nennen. Analysen sozialer Schichten und Klassen definierten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Menschen nach weiteren Merkmalen wie Beruf, Qualifikationen, Einkommen, Besitz und, etwas vernachlässigt, Geschlecht (Diezinger/Mayr-Kleffel 1999, S. 10f.). Max Weber (1864-1920) interessierte sich für die Entstehung des Kapitalismus. Entscheidend war für ihn nicht die Dynamik des Klassenkampfes, sondern die wachsende Bedeutung der Zweckrationalität. Als Ursache der sozialen Ungleichheit sah er die Lebensführung von Menschen in sozial geschlossenen Verkehrskreisen (mit spezifisch ständischer Lage). Durch soziale Schließung reproduzieren Menschen soziale Ungleichheit, indem sie erlangte Vorteile sichern und anderen den Zugang erschweren. Theodor Geiger formulierte sein vertikal gegliedertes Schichtmodell nach statistischen Angaben – über Berufe, Betriebe, Einkommen. Je nach Produktionsmittelbesitz, Beruf und Bildung ergibt sich demnach eine objektive sozioökonomische Lage. Sie kann die Mentalität der Menschen prägen, ohne dass dieser Zusammenhang kausal oder zwangsläufig verstanden wird. Wenn sich Lebensbedingungen und die Mentalität entsprechen, bilden Menschen nach Geiger eine soziale Schicht. Teile des Mittelstandes sind vor allem dann für „falsche Ideologien“ anfällig, wenn sich die Loslösung von Tradition mit wirtschaftlicher Not paart. Ralf Dahrendorf (2002, S. 175ff.) geht bei seiner Differenzierung des Schichtmodells schließlich darauf ein, wie bedeutend beispielsweise soziales Prestige ist. Wiewohl nur vage fassbar, ist der Schichtbegriff seiner Auffassung nach gerade deshalb treffend, weil er nahe bei der Bewertung sozialer Ungleichheit liegt. Bei all diesen Ansätzen galt der Blick nach wie vor primär vertikalen Ungleichheiten. Das änderte sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neuere Theorien sozialer Lagen und Milieus beziehen im Kontext der Individualisierung das subjektive Wohl (Lebenszufriedenheit) stärker ein. Sie betonen dabei neue soziale Differenzierungen. Einzelne Ansätze nehmen dabei weitgehend an, dass diese die alten (sozialen) Klassengegensätze ablösen, was kritisch zu hinterfragen ist.

Die Durchsetzung des Individualisierungstheorems trug dazu bei, die Armut weiter zu subjektivieren. Ulrich Beck vertritt eine Individualisierungsthese „jenseits von Klasse und Schicht“ (1986, S. 121). Drei Aspekte kennzeichnen nach seiner Darstellung wesentliche Prozesse der Individualisierung: erstens die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen, zweitens der Verlust traditioneller Sicherheiten und drittens neue Formen sozialer Einbindung (dank Wahlmöglichkeiten). Aber heben diese Prozesse der Individualisierung soziale Klassen einfach auf? Dass auch gut Gebildete erwerbslos werden können, belegt nach Beck eine gewisse Klassenlosigkeit sozialer Ungleichheit. Gesellschaftliche Integration vollzieht sich nach sei-

ner Auffassung zunehmend individuell beziehungsweise unabhängig von der Schichtzugehörigkeit. Anhand der Abhängigkeit von Institutionen zeigt sich aber sehr wohl, wie die Krisenanfälligkeit vermeintlich individueller Lagen auch durch gesamt gesellschaftliche Bedingungen geprägt ist. Stefan Hradil (1997) versteht unter dem Konzept sozialer Lagen eine gruppenspezifische Bündelung struktureller Lebensbedingungen. Soziale Benachteiligungen sind auch politisch verordnet. Der Staat verfügt über institutionelle Leistungen. Je nachdem, wie er den Zugang regelt, erzeugt er soziale Ungleichheiten. Durch den Einbezug von Bedürfnissen nach Kommunikation, Integration, Selbstverwirklichung und Emanzipation lassen Theorien sozialer Lagen vielfältige Dimensionen sozialer Ungleichheit zu. Eine mehr horizontale Gliederung scheint die vertikale zu überlagern.

Horizontal differenzierte Ungleichheiten stehen auch bei einzelnen Modellen sozialer Milieus im Vordergrund. Sie betonen die Lebensauffassung, den Lebensstil und die Wertorientierung. Lagen- und Milieuanalysen weisen auf wichtige Differenzierungen hin, vernachlässigen aber teilweise gesellschaftliche Gegensätze. Sie suggerieren eine Entwicklung von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Gerhard Schulze (2000) fasst soziale Milieus als Erlebnismgemeinschaften. Er tendiert dazu, die Ursachen sozialer Ungleichheit ins Innenleben der Menschen zu verlegen. Nicht die Knappheit, sondern die Qual der Wahl prägt seiner Auffassung nach das Handeln der Menschen und die soziale Ungleichheit. Laut Schulze hat die Suche nach Glück die Sorge um das Materielle abgelöst. Das erlebnisorientierte Denken ersetze das produktorientierte. Der Alltag verkommt so zur Lebensbühne und Verlängerung der Innenwelt. Symbolwelten scheinen frei wählbar zu sein. Diese Sicht ist heute verbreitet. Sie wird aber auch durch andere Ansätze kontrastiert, die sich an früheren Klassenmodellen orientieren und betonen, wie das Sein und die materiellen Voraussetzungen das Bewusstsein prägen. Diese Ansätze verknüpfen aktuelle Formen der Armut mit der alten sozialen Frage. Sie weisen darauf hin, wie sich soziale Gegensätze auch heute in traditioneller Manier (Verteilung von Arbeit und Einkommen) manifestieren. Ich gehe in meiner Synthese am Beispiel der Schweiz weiter darauf ein, wie sich alte und neue soziale Fragen durchdringen, skizziere aber zuerst Sozialstrukturanalysen, welche diese Verschränkung bereits implizieren.

4. Vertikale oder horizontale Differenzierung?

Rainer Geissler (2002, S. 537) knüpft mit seinem Modell „dynamisch pluralisierter Schichtstruktur“ an Theodor Geiger an. Er wendet sich gegen Modelle „sozialer Lagen“, die am quantitativ ausgerichteten Schichtbegriff kritisieren, dass er keine wohlfahrtsstaatlichen Interventionen berücksichtige und die Umverteilung durch Transferleistungen vernachlässige: „Seit den 80er Jahren besteht in der deutschen Sozialstrukturforschung die Tendenz,

die Lagen- und Milieu-Modelle gegen die Schicht- und Klassenmodelle auszuspielen“ (ebd.). Er betrachtet „Schicht“ und „Klasse“ keineswegs als obsolet gewordene Begriffe, denen die sozialstrukturelle Entwicklung davon gelaufen sei. Geissler betont vielmehr, „dass der Mainstream der deutschen Sozialstrukturforschung die realen Entwicklungen einseitig verzerrt wahrnimmt und wichtige fortbestehende Schichtstrukturen und Ungleichheiten übersieht“ (ebd.).

Ein viel versprechender Ansatz, wie sich Struktur und Kultur sowie vertikale und horizontale Differenzierungen verbinden lassen, findet sich bei Pierre Bourdieu (1984/1997). Nach seiner Theorie des sozialen Raums markiert der Lebensstil den sozialen Ort der Menschen. Angehörige der Oberschicht sind demnach eher in der Lage, einen spielerischen Umgang mit Wissen und Werten zu pflegen als Angehörige der Unterschicht. Bourdieu kritisiert, wie die Entdeckung kultureller Lebensstile dazu führt, die Gesellschaft mehr als Episode denn als Struktur zu betrachten. Er wendet sich dagegen, die Außenwelt als Fortsetzung der Innenwelt zu betrachten. Konkurrenzbeziehungen zwischen den Handelnden kennzeichnen soziale Felder. Die Teilnahme am ernstesten Spiel, das im wirklichen Leben und nicht bloß auf einer Bühne stattfindet, setzt ein Minimum an Einverständnis über die Existenz des Feldes voraus, dem spezifische Mechanismen der Kapitalisierung eigen sind. Das ökonomische Kapital ist wichtig, aber keineswegs die einzige Ressource. Neben dem wirtschaftlichen Kapital (Vermögen) bestimmt Bourdieu das soziale Kapital (soziale Beziehungen) und das kulturelle Kapital (Bildung). Diese Differenzierung ist für die Analyse der sozialen Ungleichheit bedeutend. Sie verweist zudem darauf, wie wichtig Netzwerke und der Selbstwert sind, der viel mit der Bücherwand im Elternhaus und dem schulischen Rucksack zu tun haben kann. Bourdieu (2004/2005) stellt auch den sozialen Raum mehrdimensional dar, der sich aus mannigfaltigen autonomen Feldern mit besonderen Formen der Beherrschung zusammensetzt. Dabei lassen sich asymmetrische Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen feststellen. Sie verfestigen sich zum Vorteil einzelner und durchkreuzen andere Felder, wie etwa bei der Herrschaft von Männern über Frauen. Die Kapitalisierungsformen sind autonom und manchmal rivalisierend, zum Beispiel bei klassischen Konflikten zwischen Besitzenden von ökonomischem und kulturellem Kapital oder zwischen Mächtigen aus der Wirtschaft und Intellektuellen aus der Wissenschaft. Die Kapitalisierungsformen sind auch untereinander vielfältig verschränkt. Einzelne Akteure kumulieren wirtschaftliches, kulturelles und politisches Kapital, während andere weitgehend ausgeschlossen bleiben. Das Feld der Macht ist ein Ort, an dem verschiedene Felder und Kapitalien aufeinander bezogen sind und sich auch Beherrschende bekämpfen.

Pierre Bourdieu (1983) verknüpft auch mit seinem Habituskonzept gesellschaftliche und individuelle Prägungen. Er dynamisiert damit die Debatten über die alte und neue soziale Frage bzw. Armut. Sozio-strukturelle Da-

seinsbedingungen prägen die Habitusstrukturen, die er als System relativ dauerhafter, sich wandelnder und übertragbarer Dispositionen versteht. Das verinnerlichte (inkorporierte) habituelle Dispositionssystem ist Grundlage für den sozialen Sinn, der die sozialen Akteure leitet. Der Habitus beeinflusst den Lebensstil, der mit feinen Unterschieden die Zugehörigkeit zu sozialen Klassen dokumentiert, die sich im sozialen Raum positionieren und trotz Erscheinungen der Individualisierung keineswegs passé sind. Michael Vester verbindet die Ansätze von Max Weber, Theodor Geiger und Pierre Bourdieu mit der empirischen Sinus Milieuforschung. Sein Klassenbegriff erfasst die wirtschaftlichen Positionen und die alltäglichen Lebensbedingungen der Individuen, die in sozialen Milieus auch ein (beschränktes) Eigenleben führen können. Strategien der sozialen Schließung sind also immer auch ein Konzept zur Erhaltung der Macht. Horizontale soziale Differenzierungen basieren auf vertikalen. Neue soziale Fragen ergänzen die alten. Diese sind, wie der Wandel der Armut zeigt, zeitweise etwas in den Hintergrund geraten, gehören aber nicht der Vergangenheit an.

5. Soziale Arbeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten in der Schweiz breite Bevölkerungsteile ihre materielle Lebenssituation. Die alte, vererbte Armut schien nur noch eine vernachlässigbare Restgröße zu sein. Neue Formen der Armut äußerten sich etwa bei Suchtmittelabhängigen, Geschiedenen oder bei Sinnkrisen. Mit den rezessiven Einbrüchen der 1970er Jahre veränderte sich die Situation. Die soziale Ungleichheit verschärfte sich deutlich, denn erstens nahm seither die Erwerbslosigkeit wieder zu. Sie ist für die alte soziale Frage und auch für die Entwicklung der Einkommen relevant. Zweitens halten Teile der nominell steigenden Löhne mit den Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Drittens orientiert sich das relativ gute System der sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Es vernachlässigt damit die veränderten Lebensformen (von Alleinlebenden, Alleinerziehenden, etc.), die für die neue Armut bedeutend sind. Und viertens erhöht sich die Kluft zwischen den oberen und unteren Einkommen und Vermögen (vgl. Mäder/Streuli 2002). Dass die relative Armut – im Sinne mangelnder sozialer Sicherheit – inmitten des Reichtums stattfindet, wird in stark individualisierten Gesellschaften wie der Schweiz subjektiv besonders als Ausschluss erlebt. In absoluten Zahlen haben sich die Betroffenen stark erhöht. Damit besteht ein relativ großes „Ausschlusspotenzial“. Die heterogenen Ursachen veranschaulichen, wie sich alte und neue Formen der Armut durchdringen.

Dass das Individualisierungstheorem die Sozialstrukturanalysen und Armutsdiskurse zunehmend prägt, ist im Kontext des verbreiteten Konsumismus verständlich und nachvollziehbar, aber nur ein wichtiger Teilaspekt. Die soziale Frage lässt sich heute weder auf die alte „Arbeiterfrage“, noch auf die neue, mehr immaterielle Armut reduzieren. Nebst dem Zugang zu

Produktionsmitteln und der grundlegenden Verteilung von Arbeit und Erlös sind Lebenslagen und soziale Milieus ebenfalls bedeutend. Neue Formen der (Des-)Integration und Ausgrenzung gehören mit ihren individuell spezifischen Ausprägungen dazu. Sie beeinflussen die aktuellen sozialen Fragen und bringen soziale Differenzierungen mit sich, die sich aber keineswegs nur horizontal verorten lassen. Der soziale Raum ist mehrdimensional. Er vereint die alte materiell geprägte soziale Frage mit der neuen, die sich besonders in der Dynamik zwischen neuen Mechanismen der Integration und des Ausschlusses manifestiert. Nebst neuen sozialen Differenzierungen bleiben alte vertikale bedeutsam. Die Integration beider Zugänge und Sichtweisen macht für mich die dynamische Armutsforschung aus. Sie bezieht zum einen Prozesse der Integration und des Ausschlusses ein, die Individuen und soziale Gruppen auch psycho-sozial betreffen; zum anderen berücksichtigt sie aber auch, dass sich die Veränderungen von Milieus und Lebenslagen in einem sozialstrukturellen System vollziehen, das nach wie vor festlegt, was oben und unten ist. Und was bedeutet das nun für die Sozialhilfe?

Die Sozialhilfe ist in einer schwierigen Situation. Sie muss unter den gegebenen Voraussetzungen weiterhin beides leisten: finanzielle und psychosoziale Hilfe. Die Beratungen sind dabei ebenso wichtig wie die Sachhilfe. Sie gewinnen mit neuen sozialen Fragen und Differenzierungen an Bedeutung, sind aber von beschränkter Reichweite, wenn es mit der Verteilung von Arbeit und Erlös hapert und der Arbeitsmarkt nicht mitspielt. Der Versuch, die Klientel zu kategorisieren, ist zwiespältig. Die einen der Sozialhilfe-Abhängigen empfinden die Segmentierung als Stigmatisierung und Abstellgleise; andere erleben sie als Ansporn oder als Entlastung. Wichtig ist die Sensibilisierung für die Dynamik von Integration und Ausschluss. Die beiden Kategorien schließen sich nicht im Sinne eines Entweder-Oder aus. Sie sind vielmehr eng miteinander verknüpft. Das bedeutet, dass einzelne Maßnahmen der Integration den Ausschluss fördern. Dabei gilt auch das Umgekehrte. Der Ausschluss von der Erwerbsarbeit kann auch neue Formen der sozialen Integration ermöglichen. Diese Erfahrung ist für die Debatte über die soziale Sicherung relevant. Sie deutet darauf hin, wie eine Teilentkoppelung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung bürokratisch gebundene Energien frei setzen kann. Sozial Benachteiligte erhalten mit einem garantierten Grundeinkommen die Möglichkeit, sich mehr eigenen Interessen zu widmen. Das erhöht die persönliche Zufriedenheit und vielleicht auch die Disposition, gesellschaftlich nützliche Arbeit in einem Bereich zu verrichten, der die individuelle Entfaltung weiter anregt.

Eine kritische Soziale Arbeit hilft, soziale Probleme zu lösen (Mäder 1999). Sie misst sich daran, wie gut sie das tut. Eine wissenschaftlich begründete Soziale Arbeit reflektiert die soziale Praxis. Ein Strang reicht nach Chicago zurück. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt es, in der rasant gewachsenen Stadt brisante Probleme zu bewältigen. So entstanden interdisziplinär ange-

legte Studien, die sich mit dem sozialen Wandel, der Migration, der Stadtentwicklung und abweichendem Verhalten befassten. Die Diskurse verknüpften Theorie und Praxis, ebenso die quantitative und qualitative Sozialforschung. Originelle methodische Zugänge entstanden aus spezifischen Problemlagen. Das interpretative Paradigma avancierte zu einem forschungsleitenden Denkmodell. Es stützt sich auf den symbolischen Interaktionismus und die Ethnomethodologie ab. Ein Grundgedanke dabei ist, dass Menschen nicht starr nach kulturell etablierten Rollen, Normen, Symbolen und Bedeutungen handeln, sondern soziale Interaktionen auch selbst(reflexiv) als interpretativen Prozess auffassen. In wichtigen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit verlagert sich heute der Fokus indes einseitig von der gesellschaftlichen zur individuellen Dynamik. Ältere Analysen sozialer Konflikte betonten beispielsweise strukturelle Ursachen. Neuere Ansätze konzentrieren sich mehr darauf, Dynamiken zu dekonstruieren. Sie verabschieden frühere Konzepte der Verteilungsgerechtigkeit und vertreten einen radikalen Konstruktivismus, der alles relativiert. So will auch die Kritik an der Kritischen Theorie (der Frankfurter Schule) „normativ aufgeladene“ Begriffe von emanzipatorischen Inhalten „befreien“. Damit gerät das soziale Engagement für sozial Benachteiligte aus dem Blick, das laut Bourdieu kein Widerspruch zum wissenschaftlichen Arbeiten und zur Reflexivität zu sein braucht. Das Besondere eines Standpunktes besteht darin, ein gut begründeter Standpunkt in Bezug auf einen andern Standpunkt zu sein. Das gilt auch für eine kritisch widerständige Soziale Arbeit. Sie theoretisiert – fundiert und differenziert – die Verteilung von Wohlstand, Ansehen und Macht, an der sie sich auch praktisch orientiert.

Die Sozialhilfe will, wie dargelegt, die beruflichen und sozialen Reintegrationsprozesse von Sozialhilfeabhängigen beschleunigen. Ein konkreter Schritt bedeutet die Einteilung der Klientel in Kategorien, die unterschiedlich gefördert werden. Das wichtigste Kriterium dieser Segmentierung ist die Aussicht, im ersten Arbeitsmarkt eine existenzsichernde Stelle zu finden. Die Erwerbswilligkeit ist das entscheidende Kriterium für materielle Hilfen. Die Segmentierung soll erstens die Unterstützung auf die aussichtsreichen Fälle konzentrieren, zweitens die Sozialhilfe professionalisieren und drittens die Erwerbswilligkeit belohnen. Sozialdienste tendieren in ihrer Praxis der Segmentierung dazu, sich an kurzfristigen Erfolgen zu orientieren. Aber so lässt sich der Ausschluss aus wichtigen Lebensbereichen kaum verhindern. Wenn die Sozialhilfe ihre einseitige Ausrichtung auf die Erwerbsarbeit lockert, dürfte sie wohl besser in der Lage sein, Prozesse sozialer Desintegration zu vermindern. Vorrang muss die Steigerung der gesamten Lebensqualität haben. Die Segmentierung läuft Gefahr, anthropologische Prämissen eines utilitaristischen Denkens zu reproduzieren. Die starke Betonung von Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Gesetzestreue, Suchtmittelfreiheit und Hygiene lenken vom eigentlichen Sinn der Arbeit ab. Wegen den hohen Fallzahlen steht Sozialtätigen zudem für die Beratung der

Klientel relativ wenig Zeit zur Verfügung. Spezifische Beratungskonzepte kommen in der Sozialhilfe trotz hohem Bedarf nur eingeschränkt zur Anwendung. Psychische oder somatische Einschränkungen bleiben aus Kapazitätsgründen zu wenig berücksichtigt. Einzelne Sozialdienste weisen selbst deutlich darauf hin. Sie fordern auch gezielt arbeitsmarkt- und sozialpolitische Maßnahmen sowie das Anheben der unteren Einkommen. Wenn nämlich existenzsichernde Erwerbsplätze fehlen, ist die beste Beratung von beschränkter Reichweite.

Literatur

- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt: Sonderband 2), Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre 1984: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1997: Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre 2004: Der Staatsadel, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre 2005: Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bütow, Birgit/Chassé, Karl August/Hirt, Rainer (Hg.) 2007: Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat, Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Castel, Robert [1992] 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage: eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK.
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert 2005 (Hg.): Aktivierende Soziale Arbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Dahrendorf, Ralf 2002: Über Grenzen. Lebenserinnerungen, München: C.H. Beck.
- Diezinger, Angelika/Mayr-Kleffel, Verena 1999: Soziale Ungleichheit. Eine Einführung für soziale Berufe, Freiburg i.Brsg.: Lambertus.
- Geißler, Rainer 2002: Facetten der modernen Sozialstruktur. Modelle und Kontroversen, in: Jäggi, Victoria et al. (Hg.): Entwicklung, Recht, sozialer Wandel, Bern u.a.: Peter Lang, S. 537-551.
- Hradil, Stefan (Hg.) 1997: Differenz und Integration, 28. Kongressband der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hradil, Stefan/Immerfall, Stefan (Hg.) 1997: Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich, Opladen: Leske + Budrich.
- Jäggi, Victoria/Mäder, Ueli/Windisch, Katja (Hg.) 2001: Entwicklung, Recht, Sozialer Wandel, Bern u.a.: Peter Lang.
- Kreckel, Reinhard (Hg.) 1983: Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwartz.
- Kronauer, Martin 2003: Integration und Ausschluss: Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung, Schweizerischer Nationalfonds: Paper.
- Kronauer, Martin 2002: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Kronauer, Martin 1998: „Exklusion“ in der Armutsforschung und der Systemtheorie: Anmerkungen zu einer problematischen Beziehung, in: SOFI-Mitteilungen, Nr. 26, Göttingen, S. 117-126.
- Kutzner, Stefan/Mäder, Ueli/Knöpfel, Carlo (Hg.) 2004: Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe, Zürich: Rüegger.
- Lewis, Oscar 1966: „The Culture of Poverty“, in: Scientific American, 215. Jg., Heft 4, S. 19-25.
- Luhmann, Niklas 1995: „Inklusion und Exklusion“, in: ders., Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237-264.
- Mäder, Ueli/Biedermann, Franziska/Schmassmann, Hector/Fischer, Barbara 1991: Armut in Basel-Stadt, Social Strategies, Basel: Karger und Libri.
- Mäder, Ueli 1999: Für eine solidarische Gesellschaft, Zürich: Rotpunktverlag.
- Mäder, Ueli 2008: Wider den sozialen Rückzug – Anmerkungen zur Einführung von Segmentierungsverfahren in der Sozialhilfe, in: Conrad, Christoph/von Mandach, Laura (Hg.): Auf der Kippe: Integration und Ausschluss in der Sozialhilfe und Sozialpolitik, Zürich: Schweizerischer Nationalfonds, Seismo-Verlag, S. 107-118.
- Mäder, Ueli/Streuli, Elisa 2002: Reichtum in der Schweiz, Zürich: Rotpunktverlag.
- Murray, Charles 1984: Losing Ground: American Social Policy 1950-1980, New York: Basic Books.
- Nassehi, Armin 1997: Inklusion, Exklusion-Integration, Desintegration, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 113-149.
- Neckel, Sighard 2000: Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kulturosoziologie der modernen Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Paugam, Serge 2000: L'exclusion: usages sociaux et apports de la recherche, in: Berthelot, Jean-Michel (Hg.), La Sociologie française contemporaine, Paris: PUF, S. 155-171.
- Parsons, Talcott 1951: The Social System, London: Routledge.
- Schulze, Gerhard 2000: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Silver, Hilary 1995: Reconceptualizing Social Disadvantage: Three Paradigms of Social Exclusion, in: Rodgers, Gerry et al. (Hg.), Social Exclusion: Rhetoric, Reality, Responses. Genf: International Institute for Labour Studies, S. 57-80.
- Simmel, Georg 1983 (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: Duncker und Humblot.
- Steinforth, Thomas 2002: Was heisst „drinnen“, was heisst „draussen“?, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 149. Jg., Heft 4, S. 133-135.
- Stichweh, Rudolf 1997: Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme, 3. Jg., Heft 1, S. 123-136.
- Valentine, Charles A. 1998: Culture and Poverty. Critique and Counter-Proposals, Chicago: University of Chicago Press.
- Vester, Michael 1997: Kapitalistische Modernisierung und gesellschaftliche (Des-) Integration, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 149-207.
- Weber, Max 1980: Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: Mohr.

- Wilson, William J. 1987: *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass, and Public Policy*, Chicago: University of Chicago Press.
- Wyss, Kurt 2007: *Workfare. Sozialstaatliche Repression im Dienst des globalisierten Kapitalismus*, Zürich: edition 8.